Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 **Berlin-Bremen, den 6. Mai.** **Nr. 19**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Religiöses Erleben. Von R. Emde. — Gedanken über Gott. I. Von Luise Hartmann-Rücklos. — Der Kampf der Weltanschauungen. Von G. Wagener. — Sonnenkraft. II. Von Gertrud Faut. — Allerlei. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Religiöses Erleben.

Von einer merkwürdigen Erfahrung erzählte jüngst ein Prediger, zu dessen Gemeinde viele Arbeiter gehören, oder „kleine Leute", wie man sie so nennt. Wenn er sie besuche, so redeten sie von nichts anderem, als von den Leiden, die sie getragen, und von den Schicksalen, die sie getroffen. Im weiten reichen Umfange des Lebens von nichts anderem. Wie kommt das? Wenn auch nicht alle Höhen und Tiefen eines verinnerlichten Menschenlebens sich ihnen erschließen, so sind's doch auch nicht nur Krankenbette und Gräber, welche das Leben an ihrem Wege aufrichtet und gräbt. Ja, verinnerlichtes Menschenleben, das ist's eben, was ihnen fehlt, meinte jener Prediger. Sie denken über ihr Leben nicht nach. Sie haben keine Zeit, darüber nachzudenken. Das ist richtig, und die soziale Frage spricht sicher auch bei dieser Erfahrung des Seelsorgers ihr Wort mit. Aber geschieht denn die Verinnerlichung des Lebens allein durch Nachdenken? Gibt's nicht viel inneres Leben, das unmittelbar ist, das nicht durch Nachdenken vermittelt wird?

Die meisten meiner Gemeindeglieder sind auch Arbeiter. Und ich habe dieselbe Erfahrung gemacht, wie jener Prediger. Ich erkläre mir jene Einseitigkeit der „kleinen Leute" noch etwas anders. Sie sehen in dem Prediger mit Recht den Anwalt des *religiösen* Lebens. Sie haben auch die richtige Empfindung: wenn er zu uns kommt, müssen wir vor allem von dem reden, was ihn am meisten interessiert. So sprechen sie von dem, was für sie vom Hauche des religiösen Erlebens umwoben war, wobei Ewigkeitsklänge in ihren Seelen tönten. Und das ist eben für sie das Leid des Lebens, das schwere Schicksal. Ihre ganze Religion ist unter das Kreuz geflüchtet. Sie erleben Gott nur in den schmerzlichen Lebenshemmungen als die Macht, die Gewalt über sie hat, oft gewiß auch als die Macht, die Kraft und Frieden für sie hat. — Aber darüber hinaus reicht ihr religiöses Erleben nicht. In der Lebensfülle fühlen sie sich selbst mehr als Gott. Die reine große Freude verkündet ihnen nicht, daß „überm Sternenzelt ein lieber Vater wohnen muß". Die Religion des „Eisenwalzwerks", der Triumph des Geistes und der Kraft über die widerspenstigen Stoffe der Natur, verbirgt sich ihnen hinter eigenem Schweiß und Schwielen. Und der Sonntag in der „Landbuden-Kolonie" bringt ihnen wohl das Gefühl der Befreiung aus der Tretmühle der Woche, aber ohne daß ihnen dabei „die Himmel die Ehre Gottes erzählen".

So ist das religiöse Erleben der Arbeiter eng begrenzt. Reicher wird's erst werden und feinfühliger, wenn der materialistische Druck von ihren Seelen gewichen ist. Und der wird allmählich mit dem sozialen Fortschritt von ihnen weichen. Aber werden wir heutigen Prediger es noch erleben, daß sie uns als von Feierstunden erzählen von dem ersten Augenaufschlag ihres Kindes, vom Stapellauf eines Dampfers und dem ersten Riesenatemzug einer neuen Maschine, vom Morgentau und Sonnenaufgang am Waldesrand?

R. Emde.

Gedanken über Gott.

Eine Glaubensaussprache von Luise Hartmann-Rücklos.

I.

Der Gedanke an die Möglichkeit der Existenz eines Gottes, einer höheren, über der sichtbaren Welt stehenden Macht drängt sich wohl jedem Menschen auf. Denn nicht nur wir Christen, auch die Heiden und niedrigsten Naturvölkerschaften haben „die Ahnung einer höheren Macht". Nur die sich an diesen Begriff anknüpfenden, mehr oder minder klaren Definitionen und Vorstellungen sind verschieden. Wir Christen haben wohl das schönste und erhabendste Bild von dieser Allmacht, glauben wir doch in ihr an einen *gerechten* Gott und Schöpfer, der aus Liebe zu den Menschen seinen eingeborenen Sohn geopfert hat. In der Kindheit erfahren wir von Eltern, Geistlichen und Lehrern von dem Dasein dieses die Menschen liebenden Gottes; in Ehrfurcht staunen wir da seine Allmacht, Güte und Gerechtigkeit an, die von den Belehrenden uns in den schönsten Bildern illustriert werden. Wir zweifeln nicht, daß unsere klugen Eltern und Lehrer uns nur Wahres lehren und wir zweifeln nicht an der Existenz und Gerechtigkeit dieses Gottes. Wir werden älter und selbständiger. Wir lernen das prüfen, was wir als wahr anerkennen und bestätigen sollen, und wir fragen uns, ob wir denn unbedingt das glauben *müssen*, was man uns in der Jugend gelehrt und wofür wir später nie eine überführende Bestätigung gefunden. Es kommen die Zweifel, Zweifel an der Existenz und Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes. Man sprach uns so oft von diesem Gott und Schöpfer, wir sehen ihn aber stets *nur* in seinen *Werken*, der sichtbaren Welt. Und wir hören von anderer Seite, von großen Denkern und von klugen Köpfen: „Es könnte ja auch anders sein! Es könnte ja

auch möglich sein, daß die sichtbare Welt nicht die Schöpfung eines persönlichen Gottes wäre." Und man sprach uns so oft von der Gerechtigkeit dieses Gottes, aber wo finden wir diese hienieden? Hier wird ein Mensch als elender Krüppel geboren, dieses Unglück konnte der Arme unmöglich selbst verschuldet haben. Dort ringt ein braver, gerechter Mann in Elend und Kummer mit einer unheilbaren Krankheit, und sein geschwächtes Weib und die hungernden Kindlein bitten vergeblich um Brot und um Besserung des Leidens. Daneben sammelt der gewissenlose Schwelger, der die Armen bis zum letzten Blutstropfen ausgenutzt, alle Glücksgüter der Erde und lebt froh und gesund dahin. Schon unsere menschliche Gerechtigkeit schreit auf beim Anblick dieser Armen und Gott, der größer sein soll als wir, hilft nicht. Wo bleibt da Gerechtigkeit? Man sagte uns wohl, daß Gott die Gerechtigkeit an der unsterblichen Seele, in einem Jenseits vollstrecke, doch andererseits hören wir: „Es könnte ja auch möglich sein, daß wir nach dem Tode nicht weiterlebten, daß das, was wir am Menschen Geist oder Seele nennen, das Produkt seiner Gehirnfunktion, etwas Leibliches, Stoffliches ist, das mit dem Körper dann auch der Vergänglichkeit anheimfällt."

Dieses „es könnte ja auch anders sein" bringt uns zu den ersten bangen Zweifeln. Wir stellen nun Fragen nach allen Seiten, ob uns nicht Aufklärung komme und nicht auch Bestätigungen für unseren Glauben. Wir fragen bei uns selbst, in unserm Innern, bei Herz und Gefühl an. Manchem sagt es: „Ja, es ist ein Gott." Andere wieder erhalten diese unbedingte Bestätigung nicht und sie stellen nun auch Fragen nach außen hin, sie betrachten die Welt und Weltordnung. Dieses scheint ihnen eine bejahende, jenes eine verneinende Antwort zu geben auf die Fragen: „Gibt es Gott und Gerechtigkeit?" Was soll nun der gewissenhafte Mensch, der es mit seinem Glauben ernst nimmt, tun? Soll er sich nur mit dem beschäftigen, was uns für einen Gott zu sprechen scheint, und die Gedanken an Dinge, die wider einen solchen auszusagen scheinen, verwerfen? Soll er jeden Stein des Anstoßes umgehen, oder soll er versuchen, ihn zu beseitigen? Im voraus schon wissen wir, daß wir einen „vor Augen gebrachten Beweis" nie erlangen werden, denn den Schöpfungsakt Gottes wird uns niemand „vor Augen" stellen können, ebensowenig wie uns die Ungläubigen je die Richtigkeit ihrer Annahme über das Sein „beweisen" können. Zu einem „Glauben" werden wir also stets gezwungen sein. Wie weit der Mensch nun aber versucht, den Glauben mit der Vernunft zu vereinigen, zum „Glauben" auch das „Schauen" zu stellen, wird ganz individuell sein. Jeder Mensch geht seinen eigenen Glaubensweg und noch nicht zwei werden wir finden, die immer mit einander gegangen. Was dem einen ein Stein des Anstoßes ist, ist es dem andern nicht, darum findet der eine viel, der andere wenig Hemmung durch solche auf seinem Glaubenswege und darum sind auch die Vernunftsgründe, die uns die Menschen für ihren Glauben angeben, so ganz verschieden. Der eine glaubt, weil ihn sein eigenes Herz und Gefühl mit Bestimmtheit einen Gott „ahnen" läßt. Der andere hat in der Führung seines eigenen Schicksals eines Gottes Hand gespürt. Wieder einem andern scheint im Weltall eine planmäßige Zweckmäßigkeit zu herrschen, die ihn zu glauben zwingt. Der glaubt, weil Klügere glauben, jener glaubt, weil er glauben soll, 2c. 2c. Die Hauptsache ist der „Glaube" und nicht der Glaubensweg, den wir gehen. Das schönste und vornehmste wird daher für uns Menschen und besonders für uns Christen sein, in diesen ernsten Glaubensdingen eine große Toleranz zu üben. Lassen wir jeden so weit gehen, bis ihm seine eigene Vernunft ein „Halt" entgegenruft. Die Vernunft ist die einzige Waffe, womit die Ungläubigen und die Gläubigen selbst den Glauben angreifen. Wie sollen wir kämpfen, wenn wir sie nicht zu handhaben verstehen? Man tadelt, daß so mancher Gläubige sich ängstlich von allem Forschen und Wissen fernhalte, nur, um mit den Wissenschaften nicht in Konflikt zu kommen. Kann und muß man nun Religion und Wissenschaft als feindliche Elemente gegenüberstellen? Das eine müßte doch eigentlich feststehen: Ist das Wissen wahr, so kann es mit einem wahren Gott nicht im Widerspruch stehen. Fortschritt sehen wir auf allen Gebieten, warum sollen wir Gläubigen nicht auch fortschreiten im Schauen? Aber um dies zu können, müssen wir auch wirklich unsere Augen und Sinne gebrauchen, müssen in uns und um uns schauen und im Vertrauen darauf, daß Gott uns nicht das Auge verliehen, um nicht zu sehen, die jetzt vor uns liegenden Tatsachen, die die Wissenschaften uns aufgedeckt, mit unserm Glauben so weit als möglich zu vereinigen suchen. Geben wir uns gegenseitig Anregung und allmählich muß aus Stein und Steinchen ein Gebäude erstehen! Es sei mir gestattet, mit folgender Glaubensaussprache ein Steinchen einzufügen!

Vor allem scheint die Feststellung einer allmählichen Weltall-Entwicklung, welche durch die sich auf die organische Welt beziehenden Forschungen Darwins erhärtet wurde, gefährdend in unser Glaubensleben einzugreifen. Sie rüttelt energisch an dem Fundament, dem Schöpfungsglauben, indem sie von vornherein den Schöpfungsakt Gottes, wenn auch nicht zur Unmöglichkeit, so doch zur Unwahrscheinlichkeit stempeln soll. Noch kann man uns wohl nicht den ganzen Entwicklungsgang mit allen Zwischenstufen in ununterbrochener Reihenfolge klar vor Augen führen, doch berichten die Naturwissenschaften von vielen Anhaltspunkten zur Bestätigung einer Entwicklung von Einfachem, Grobem zu Höherem, Kompliziertem in der anorganischen wie in der organischen Welt. Nehmen wir nun an, daß die Zukunft mit dem Weiterschreiten der Wissenschaften jeglichen Zweifel an dem Entwicklungsgang des Seins beseitigen wird und betrachten wir diese Entwicklung als Tatsache! Muß eine derartige Entwicklung nun notwendig einen Schöpfungsakt Gottes ausschließen?

Wir nehmen die sichtbare Welt wahr in ihren verschiedenen Daseinsformen als ausgedehnte, raumeinnehmende Substanz (Stoff, Materie) und andererseits nehmen wir die Veränderungen der einzelnen Daseinsformen (modi) wahr, die wir auf gesetzliche unveränderliche Kräfte (Energien) zurückführen. Nach dem physikalischen Gesetz von der Erhaltung der Kraft, das uns das 19. Jahrhundert schenkte und wonach die Summe der Kräfte eine konstante ist, wissen wir, daß jede Kraft an sich unveränderlich ist, d. h. daß bei gleicher Ursache stets gleiche Wirkung folgt. Das schon ältere chemische Gesetz von der Erhaltung des Stoffes lehrte, daß auch die Größe oder Menge des Stoffes eine konstante, unveränderliche ist, daß von ihr weder etwas verschwinden, noch etwas hinzukommen kann. Diese beiden so wichtigen Gesetze stellen im Grunde auch die wissenschaftliche Bestätigung für die alte Erfahrungstatsache dar, daß aus Nichts — Nichts entstehen kann. Mußten, so fragen wir uns nun, die beiden Urbestandteile der sichtbaren Welt, Stoff und Kraft, unbedingt von einem Gott erschaffen werden? Konnten beide nicht auch ewig schon vorhanden, unerschaffen und unzerstörbar sein?

Waren Stoff und Kraft ewig, so war notwendig auch das Produkt ihres Zusammenbestehens, die sichtbare Welt, ewig. Eine gesetzliche Kraft schafft oder wirkt in der Notwendigkeit ihres Bestehens, d. h. sie wirkt in demselben Moment, wo sie besteht, also fällt Bestehen und Wirken einer gesetzlichen Kraft zusammen. Wir dürften uns infolgedessen nicht getrennt Stoff und Kräfte vorstellen, sondern stets das Produkt, die durch die Kraft gegebenen Eigenschaften des Stoffes.

Waren die Gesetze also ewig, so hatte jede einzelne Kraft, sofern ihr nicht durch stärkere Kräfte, sofern ihr nicht durch die Summe aller Kräfte die Bedingung zum Wirken genommen oder beeinträchtigt war, ewig gewirkt, sie hatte von Ewigkeit an dem Stoff eine Eigenschaft gegeben. Da Kräfte aufeinander wirken, mußte für die Wirkungsstärke jeder einzelnen Kraft die Summe der Kraft maßgebend sein; sie mußte die maßgebende Bedingung für den Grad des ewigen Wirkens jeder einzelnen Kraft an der zu gebenden Eigenschaft des Stoffes sein. Wir können also auch sagen: die ewige Summe der Kraft hatte dem Stoff Eigenschaften gegeben. Jede Eigenschaft des Stoffes aber bleibt, das lehrt uns die Natur, solange dieselbe und unverändert, solange nicht abermals eine neue verändernde Kraft zeitlich hinzutritt. Wie haben wir nun die Vorgänge, die Entwicklung der Welt, diese gehäufte Veränderung zu verstehen?

Von einem Vorgang, einer Kraftäußerung kann nur gesprochen werden, wenn eine Kraft „an einem gewissen Zeitpunkt" (der Kürze wegen wollen wir sagen „zeitlich") eingreift. Wie konnten ewige Kräfte aber zeitlich eingreifen, da jede einzelne von ihnen, soweit es eben die ganze Summe der Kräfte zuließ, für jeden Augenblick in der unendlichsten Vergangenheit schon geschaffen hatte? Denn ruhende Kräfte gibt es nicht! Die Vorgänge selbst konnten also nicht nur nicht in der Unendlichkeit der Vergangenheit liegen, sondern nie geschehen sein. Auch wenn wir die Stärkeverschiedenheit der einzelnen Kräfte von der gleichen Gattung unter sich in Betracht ziehen, so tut das nichts zur Sache. Denn dann konnten nicht etwa die „Vorgänge", daß stärkere über schwächere siegten, von Ewigkeit an möglich sein, — (denn damit räumten wir ja ein, daß vor den stärkeren die schwächeren dem Stoffe die Eigenschaft gegeben, was, da beide gleichzeitig, ewig sind, widersinnig wäre) — es konnten also nicht die Siege der stärkeren Kräfte über die schwächeren, die Vorgänge ewig sein, sondern die durch die stärksten Kräfte hergestellten Eigenschaften des Stoffes, soweit die Summe der Kraft die Bedingung gab. Greifen wir aus der Summe z. B. zwei verschieden starke Bewegungskräfte heraus und nehmen wir einmal an, daß unter diesen beiden etwa die Strebung nach Verdichtung der kleinsten Materieteilchen, des Äthers, die stärkste gewesen wäre, dann war nicht etwa der Vorgang, daß sich diese Teilchen zu einander hinbewegen, von jeher möglich, sondern die verdichtete Substanz, die Eigenschaft des Stoffes, sofern natürlich die Bedingung des Verdichtens in der ganzen Summe der Kraft gelegen.

Wir müssen also unterscheiden zwischen Kraft und Kraftäußerung. Erstere könnte ewig sein, letztere bedarf stets noch einmal einer zeitlichen Bedingung, indem der ewigen Kraft die Möglichkeit gegeben wird, „an einem gewissen Zeitpunkt" sich zu betätigen, nachdem sie vorher latent war, d. h. gebunden durch die Summe der Kraft. Ob wir nun eine einzelne Kraft nehmen oder eine Mehrzahl von Kraft, davon die eine in die andere umgesetzt werden kann, es ist stets das Gleiche: sie bedürfen zum Vorgang oder zu den Vorgängen einer „zeitlichen" Bedingung. Z. B. kann aus Wärme A nicht an einem gewissen Zeitpunkt (zeitlich) Elektrizität entstehen, wenn Wärme A nicht zeitlich erzeugt wurde, aus Elektrizität kann nicht zeitlich mechanische Bewegung hervorgehen, wenn die Elektrizität nicht zeitlich entstand, aus der mechanischen Bewegung kann nicht zeitlich wieder Wärme A werden, wenn die Bewegung nicht „zeitlich" entstand usf.

Und wir fragen wiederum: Wie konnten ewige Kräfte aber zeitlich eingreifen, wenn die ganze Summe der Kraft ewig schon da war und mit ihr die ganze Summe der stofflichen Eigenschaften, die mit den Kräften unverändert bleiben muß? Wie konnten ewige Kräfte zeitlich wirken, da sie für jeden Augenblick schon geschaffen hatten?

Daß in der Annahme ewiger Kräfte und gleichzeitiger Ewigkeit der Vorgänge ein Fehlschluß liegen muß, finden wir nicht nur, wenn wir wie soeben, mit dem ursprünglichen, mit den ewigen Kräften zu rechnen beginnen, sondern auch, wenn wir mit dem sekundären, den zeitlichen Kraftäußerungen beginnen und rückwärts schließen.

Wir sehen eben eine ständige Ablösung von Vorgängen, von Kraftäußerungen vor uns, ein ständiges Vor- oder Nacheinander derselben. Einer jeden Kraft wird durch eine zuvor „zeitlich" wirkende der Weg zum „Zeitlich-Eingreifen" geöffnet. Wir können uns nun, wenn wir dieses Vor- oder Hintereinanderwirken der einzelnen Kräfte eine Weile rückwärts verfolgen, diese gehäufte Veränderung und Entwicklung vorstellen und begreiflich finden. Da wir nun aber einmal aufhören müssen, zurückzudenken, so müßten wir eine ewig in die Vergangenheit weitergehende Verschiebung, ein ewiges Vor- oder Hintereinanderwirken der Kräfte annehmen. Schließt nun aber die Ewigkeit aller Kräfte (und sie sind doch das ursprüngliche, nicht die Äußerungen!) das stete Nebeneinander bestehen und also, da Bestehen und Wirkung einer gesetzlichen Kraft zusammenfällt, das stete Nebeneinander wirken nicht ein ewiges Vor- oder Hintereinander wirken, eine Verschiebung, eine Differenz aus?

Der Fehler in dieser Annahme einer ewigen Verschiebung bei der Ewigkeit aller Kräfte dürfte vielleicht darin zu suchen sein: Wir sehen eben Verschiebung, sehen eine Differenz im Wirken der Kräfte und wir fangen mit dieser Differenz im Wirken der Kräfte, mit dieser Vorgangsmöglichkeit an zu rechnen und schließen rückwärts, wir sagen: „so war es ewig" — wir verquicken von vornherein das sekundäre, unmögliche, zeitliche mit dem ursprünglichen, möglichen, mit den ewigen Kräften, statt von dem ursprünglichen, den ewigen Kräften auszugehen. Entstehen Kräfte „zeitlich", die vorher nicht da waren (was also einen Schöpfer zur Bedingung machte), werden Kräfte zeitlich eingesetzt und erschaffen, so können sie mit einer Differenz, einem Nacheinander, angelegt werden, und diese Verschiebung kann dann in eine zukünftige Ewigkeit weitergehen, diese Schöpfung ist ewig entwicklungsfähig. Nehmen wir nun die Verschiebung in ewige Vergangenheit an, so haben wir nur den Spieß umgedreht, nämlich rückwärts gerechnet, aber doch eine Differenz im Wirken und also auch Bestehen, somit einen Anfang mit einer Differenz angenommen (denn wo wir auch abschneiden mögen in der Gegenwart, wir haben doch gewissermaßen immer überstehende Kräfte, weil immer wieder Vorgänge folgen), wir haben nur diesen Anfang mit der Differenz in die Gegenwart gelegt und rückwärts gedacht, was widersinnig ist.

Kann man also sagen: Es gab keine erste Veränderung, weil es nie Ruhe gab? Kann man, wenn man von Ewigkeit aller Kräfte spricht, auch von Ewigkeit der Verschiebung sprechen? Kann man, wenn man von Ewigkeit des Nebeneinanderwirkens spricht, gleichzeitig auch von Ewigkeit des Hintereinanderwirkens sprechen?

Nehmen wir noch einmal an, Stoff und Kräfte seien ewig, so nehmen wir also ein stetes Nebeneinanderbestehen und -Wirken der Kräfte an. Wer gab nun den „Anstoß" zum Hintereinandereinsetzen und -Wirken der ewigen Kräfte, zur Verschiebung, zur Entwicklung im Sein?

Nehmen wir an, daß diesen „Anstoß", dieses „In-Spannung-Setzen" oder wie wir sagen wollen, ebenfalls eine ewige Kraft verursachte, die „an einem

gewissen Zeitpunkt" den Anstoß verursachte. Denn ein Anstoß ist ein Vorgang, und wie jeder Vorgang also etwas „zeitliches". Diese Kraft aber, die diese „zeitliche" Veränderung schuf, kann mit den übrigen Kräften, den gesetzlichen Naturkräften, nicht verglichen werden. Denn hat sie diesen „zeitlichen" Anlaß bewirkt, so hat sie, da vor und nach jedem Zeitpunkt Ewigkeit liegt, gewissermaßen das eine Ewigkeit nicht gewirkt, was sie dann plötzlich an einem gewissen Zeitpunkt wirkte. Ein Gesetz aber können wir das nicht nennen, denn ein Gesetz, das nicht in der Notwendigkeit seines Bestehens immer wirkt, sondern gewissermaßen willkürlich, ist keine gesetzliche Kraft! Eine solche Kraft haftet (nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft, wonach alle Naturkräfte konstant wirken) dem Stoff, der Materie keineswegs an. Wir sind daher gezwungen, diese Kraft außerhalb der Materie zu suchen und ihr, da sie nicht in der Notwendigkeit ihres Bestehens wirkte, sondern an „einem gewollten Zeitpunkte" — Wille zuzusprechen und auch Schöpfungskraft, da sie im Gegensatz zu den Naturkräften die einzige wäre, die aus sich selbst heraus, aus Nichts heraus eigenmächtig etwas Neues wirkte. Diese Kraft wäre also von den Naturgesetzen streng zu unterscheiden, denn da jede Naturkraft an sich in Größe unverändert bleibt, so kann sie aus sich heraus nichts Neues hervorbringen:

Die **Naturkräfte** wirken in der Notwendigkeit ihres Bestehens immer, bei ihnen fällt Bestehen und Wirken zusammen. Sie bringen nichts Neues aus sich hervor, sondern sie gestalten nur um, und zwar den Stoff, so daß er in andern, in neuen Formen auftritt. Sie wirken mit sich selbst auf anderes Schonvorhandenes, den Stoff, mußten also mit oder nach demselben beoder entstehen und haben ihre Existenz erst im Wirken auf Stoff.

Konnte aber **jene** Kraft auch nur den Anstoß zur Verschiebung ewiger Kräfte zeitlich geben, diese erste Veränderung aus sich selbst heraus, eigenmächtig bewirken, so konnte sie aus sich selbst heraus: Anderes, Neues hervorbringen, — konnte aus Nichts Etwas hervorbringen, konnte erschaffen. Bei ihr fällt Bestehen und Wirken nicht zusammen, sondern sie konnte infolge eines Willensaktes Ewiges zu Zeitlichem überbrücken.

Der Kampf der Weltanschauungen.

Dritter Vortrag des Geh. Rats Prof. Dr. Reinke in Kiel.

Eine starke Sehnsucht und eine Unruhe hat die Menschheit ergriffen. Überall spürt man das Suchen nach einer befriedigenden Weltanschauung. Doch die Suchenden teilen sich in zwei große Heerlager. Die einen suchen nach einer idealistischen, die anderen nach einer materialistischen Erklärung der Erscheinungen. Die Taganſicht und die Nachtansicht, wie Fechner es nennt, stehen in scharfem Gegensatz zu einander. Dieser Gegensatz tritt besonders deutlich hervor bei Beantwortung folgender drei Fragen:

1. Reicht die Naturwissenschaft aus, um alles Geschehen zu erklären?
2. Sind Religion und Naturwissenschaft unversöhnliche Gegensätze?
3. Sind die Grundlagen des Christentums unvereinbar mit den Ergebnissen der Wissenschaft?

1. Reicht die Naturwissenschaft aus, um alles Geschehen zu erklären?

Nein! — Nur Kurzsichtigkeit kann diese Frage bejahen. Wohl liefert die Naturwissenschaft Bausteine zur Bildung einer Weltanschauung, aber alles vermag sie nicht zu erklären. Die Gedankenspiele, die Phantasie, das sittliche Empfinden usw. geht über den Rahmen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis hinaus. Wohl beschränkt sich auch die Naturwissenschaft nicht nur auf das Sichtbare. Zum Beispiel sind Atom und Molekül Bilder von unsichtbaren Dingen. Doch übernatürliche Dinge darf sie nicht in ihre Kreise hineinziehen.

Nun ist ein Fundamentalsatz der Naturwissenschaft der: „Jede Veränderung hat ihre Ursache." Dieses Gesetz kennt keine Ausnahme. In der Entwickelung tritt uns das Bild des Naturganzen entgegen. Diese Entwickelung ist streng gesetzmäßig. Wie das Wort Entwickelung schon sagt, hat man es hierbei mit einem Anfangszustand zu tun, der sich einem Endzustand entgegen bewegt. Die Bewegungsrichtung selbst muß schon als Anlage gegeben sein. Hieraus geht hervor, daß derNaturlauf nicht ewig, sondern endlich ist, selbst wenn man die Zeitmaße noch so groß wählt. Im Anfang allen Geschehens war ein ungeheurer Vorrat von Energie vorhanden. Diese Energie setzt sich allmählich in energielose, arbeitsunfähige Wärme um. Der Energievorrat kann sich nicht von selbst erneuern. Es muß also allmählich der sogenannte Wärmetod eintreten.

Um das in die Erscheinung tretende Geschehen begreifen zu können, bedient sich der Naturforscher eines Zwischengliedes, nämlich des Begriffs der Kraft. Kräfte kann man wohl denken, aber vorstellen kann man sie sich nicht. Die Natur erscheint als ein harmonisches Wirken von Kräften. In der Erforschung der Gesetze, nach denen diese Kräfte wirken und nach denen alles Naturgeschehen vor sich geht, ist der Naturwissenschaft eine Grenze gesteckt; es ist nicht ihre Aufgabe, nach dem Grunde dieses Geschehens zu fragen. Selbstredend hat aber auch ein Naturforscher das Recht, sich eine Weltanschauung zu bilden. Und er wird dies tun aus seinen Erfahrungen heraus, die er bei seiner Naturforschung gewonnen hat.

Ist das Naturgeschehen ein blinder Zufall oder ist es ein zweckmäßiger? Das sind die Fragen, die sich ihm aufdrängen.

Unser großer Denker Emanuel Kant ist durch die Zweckmäßigkeit in dem Naturgeschehen dahin geführt worden, dasselbe nicht als Zufall zu erkennen. Ihn wies diese Zweckmäßigkeit auf ein hinter den Erscheinungen stehendes geistiges Prinzip hin. Kant ist sich dabei wohl bewußt gewesen, daß zwischen der Erkenntnis durch Erfahrung einerseits und dem Denken, das über die Erfahrung hinausgeht, andererseits ein großer Unterschied besteht. Und wenn Kant eine Ursache für die Wirkung angenommen hat und so zu einer Gottesidee gekommen ist, so wollte er damit keineswegs das Dasein eines Gottes bewiesen haben. Wohl erkannte er das Verhältnis dieses unerforschlichen Gottes zur Welt, aber die höchste Vernunft, die er als Ursache des Wirkens gedacht hat, war für ihn unbeweisbar und unerforschlich.

Das Wort „Gott", wie das Wort „Seele" sind eben nur Ausdrücke für etwas Vorhandenes, aber nicht durch die Naturforschung Erweisbares. In ein Lehrbuch der Naturgeschichte gehört daher Gott so wenig hinein, wie ins Bürgerliche Gesetzbuch. Erst bei der Naturbetrachtung als Ganzes darf die Gottesidee hineingetragen werden. Gott an sich tritt nicht in die durch die Naturwissenschaft erkennbaren Erscheinungen ein. Der Gottesglaube kann daher auch nie durch die Naturwissenschaft erschüttert werden. Man kommt aber nicht darüber hinweg, daß neben dem durch die Naturwissenschaft erkannten natürlichen Geschehen auch sittliche Prinzipien vorhanden sind, wozu zum Beispiel auch Kunst und Religion gehören.

Der Materialismus kennt nun nur mechanisches Geschehen und macht für alles nur die Naturgesetze verantwortlich. Der freie Wille wird dadurch natürlich illusorisch. Aber diese Auffassung ist unrichtig. Das Denken fügt sich nicht der materialistischen Weltanschauung ein und auch die Annahme, die von manchem Materialisten gemacht

wird, daß selbst die Steine beseelt seien, hilft nicht über diese Schwierigkeit hinweg. Materie, selbst die des menschlichen Körpers, ist an sich tot. Die Seele ist ein anderes Prinzip. Durch Summierung von Stoffteilchen wird noch keine Seele geschaffen.

Hierdurch ist auch schon die zweite Frage: „Sind Religion und Naturwissenschaft Gegensätze?“ eigentlich hinreichend erörtert. Auch hier muß die Antwort lauten: Nein! Wenn Religion und Naturwissenschaft in ihren Sphären bleiben, so können keine Reibungen stattfinden. Die Naturwissenschaft beschäftigt sich mit den Naturgesetzen. Die Religion befaßt sich mit den sittlichen Prinzipien. Gewiß berühren sich beide auf dem gemeinsamen Boden der Philosophie. Werden aber die Grenzen richtig abgesteckt, so braucht es zu keinen Konflikten zu kommen. Daß es trotzdem dazu gekommen ist und noch heute dazu kommt, ist eben eine Folge von Übergriffen von der einen oder der anderen Seite. Die Kirche hat solche Übergriffe im Mittelalter gemacht (Galilei usw.), die Naturwissenschaft macht sie heute der Religion gegenüber. Wenn ein Naturforscher die Religion verspottet, so ist dies genau so scharf zu verurteilen, als wenn die Kirche Märthyrer schafft.

Und nun die dritte Frage:

Ist die Grundlage des Christentums unvereinbar mit der Naturwissenschaft?

Auch auf diese letzte Frage lautet die Antwort: Nein! Die christliche Ethik wird nicht von der Naturwissenschaft berührt. Das gleiche Ideal von der Nächstenliebe, das Christus schon von den Alten übernommen und durch sein Leben uns verwirklicht hat, hat noch genau so seine Geltung als wie vor Jahrtausenden. Keine Weltanschauung kann hieran rütteln.

Doch die Materialisten mit der Nachtansicht, sie haben es auf ihr Programm gesetzt, die christliche Ethik auszurotten und durch eine monistisch-materialistische zu ersetzen. Aber das Licht wird über die Finsternis siegen, denn das religiöse Gefühl ist so festgewurzelt in der Menschheit, daß es durch keinen Materialismus auszurotten ist. Es ist daher Pflicht, den Materialismus mit dem Idealismus zu bekämpfen. Aber jeder Kampf muß endlich zum Frieden führen. Und dieser Friede ist möglich, wenn beide Parteien von der Wahrheitsliebe des Gegners überzeugt sind. Hierdurch wird der Kampf ein toleranter werden. Eins darf aber allerdings nicht vergessen werden: Wenn auch die materialistische Weltanschauung für den tief veranlagten und gebildeten Menschen keine Gefahr für sein sittliches Leben in sich zu bergen braucht, so kann diese materialistische Anschauung, in die unverständige Masse geschleudert, außerordentlichen Schaden anrichten. Sie kann direkt eine Gefahr für unser Kulturleben werden.

Vielleicht ist gerade die allgemeine Anerkennung der Notwendigkeit und Größe der christlichen Kultur derBoden, wo ein Friedensschluß der kämpfenden Weltanschauungen erfolgen kann. Jede tendenzlose Verbreitung naturwissenschaftlicher Ergebnisse ist nützlich und kulturfördernd. Jede tendenziös aufgebauschte Naturwissenschaft ist gefahrbringend. Benutzt sie der Materialismus, der sich in neuerer Zeit auch materialistischer Monismus nennt (obwohl man im allgemeinen nicht recht weiß, was eigentlich Monismus ist), als Sturmbock skrupellos gegen die Religion, so muß die Naturwissenschaft selbst entschiedenen Protest dagegen erheben.

Es ist das Los des Menschen, ein Suchender zu bleiben. Er muß sich seine Weltanschauung erkämpfen und erarbeiten. Doch wird ihm der Ursprung des Geschehens stets ein Geheimnis bleiben, selbst wenn er auch Materialist ist. Der materialistische Monismus befindet sich in arger Selbsttäuschung, wenn er meint, die Welträtsel gelöst zu haben. Allmählich muß die Nachtansicht der Taganansicht weichen und als Führer im Suchen nach einer idealistischen Weltanschauung kann uns Kant dienen, der die Nachtansicht überwunden und sich zur idealistischen Taganansicht durchgerungen hat. Vorwärts mit Kant, so muß die Parole lauten.

G. Wagener.

Sonnenkraft.

Skizze von Gertrud Faut.

II.

Nun schied der Sommer, und mit wehenden Regenschauern zog der Herbst ins Land. Klatschend schlugen die Tropfen gegen die Fenster der langen Etagenfront, aber dahinter war's warm und behaglich.

In der kleinen Eßstube saß Elisabeth. Sie hatte ihren Korbstuhl ans Fenster gerückt und studierte eifrig in einer kürzlich erschienenen Broschüre über Perspektive und Farbe.

Es war der einzige freie Nachmittag in der Woche, den sie hatte. Seit einiger Zeit widmete sie ihn aber doch in irgend einer Weise ihrer Kunst.

Im Nebenzimmer saß ihr Vater am Schreibtisch, und man hörte das emsige Kritzeln seiner Feder. Sonst waren die Zimmer leer, und das heimliche Schweigen beginnender Dämmerung lag darüber.

Sie lehnte zurück und begann das Gelesene zu überdenken.

Da kam ein Seufzer aus dem Nebenzimmer, und das Kritzeln der Feder hörte auf.

Elisabeth war etwas erschrocken. Was bedeutete das nur? Ihren Vater mit einer Frage zu unterbrechen, hätte sie nicht gewagt — er war so eigen damit — und jetzt hörte man wieder das gleichmäßige Geräusch der Feder. — Sie horchte unwillkürlich. Nach einer Weile ging drinnen die Türe auf, und ihre Mutter brachte die grünverhängte Studierlampe.

Sie stellte sie wohl eben auf Vaters Arbeitstisch — denn dort wurde hastig etwas weggeschoben.

Dann wieder ein Seufzer.

„Es geht einfach nicht weiter,“ hörte sie seine Stimme in gereiztem Ton. „Hier — überzeug' dich selbst einmal!“

Sollte sie hinausgehen?

„Wir müssen eben sparsamer werden,“ sagte jetzt die Mutter in ihrem gewöhnlichen sanften Ton. — „Was?“ — Das klang ganz scharf. — „Etwa in den vierten Stock ziehen und für die Kinder um Freistellen betteln?“

„Nein, aber wenn wir den dritten Stock nehmen würden? — Die Beletage wäre bald und vorteilhaft vermietet. Und das Zimmermädchen könnten wir entbehren —“

Sie wartete die Antwort gar nicht ab. — „Die Arbeit wäre mir nur gesund, und Anna und Gertrud könnten ja hie und da helfen.“

„Damit ich meine Töchter zu Scheuerfrauen aufwachsen sehe.“

„Weißt du nicht noch mehr solcher Vorschläge?“

Man spürte ihrer Stimme keine Empfindlichkeit an, als sie fortfuhr: „Von der großen Wohnung ließe sich auch gut ein Zimmer abgeben.“

„Einen Mieter meinst du? Ja, sage mir nur gefälligst, welches Zimmer wir übrig haben?“

„Ich dachte an das Bibliothekzimmer, das doch eigentlich nie benützt wird.“

„Und meine Sammlungen enthält . . . natürlich, die sollen auf den Boden . . .“

Elisabeth überlegte fortwährend, ob sie gehen oder bleiben sollte. Aber ihre Mutter durfte nicht ahnen, daß sie das Gespräch gehört hatte. Lieber stillsitzen deshalb!

Auf der Treppe hörte man Schritte und fröhliches Gelächter. Da kamen die Schwestern heim.

Die Tür des Nebenzimmers wurde leise zugemacht.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Einen hohen gotischen Kirchturm sah man ganz in der Nähe, von hübschen Anlagen umgeben, und dahinter einen schönen, sanft geschwungenen, bewaldeten Höhenzug. . . .

Das war das Schöne der dritten Etage, das sämtliche junge Glieder der Familie immer wieder von neuem konstatierten. . . .

Das erste Stockwerk, bis zu dessen Türe noch der schienengefaßte Läufer ging, hatte man also verlassen.

An Weihnachten war das flinke Zimmermädchen mit dem zierlichen Häubchen gegangen und bald darauf ein stattlicher, sehr gut gekleideter Herr auf der Bildfläche erschienen. Das war der neue Mieter, der nun das Bibliothekzimmer in Besitz hatte, in das die Möbel aus der Gaststube kamen. Er war die halbe Zeit unterwegs — auf Reisen für eine größere Firma. Das war sehr angenehm.

In der Küche schaltete unumschränkt die alte Lene, die schon seit Elisabeths ersten Kinderjahren im Hause war. Sie wurde freilich nachgerade etwas schwerfällig.

Wenn Elisabeth mittags von der Kunstschule heimkam, stand meist auch die Mutter draußen und half beim Anrichten. Ihr feines Gesicht war dann erhitzt, und sie hastete etwas ängstlich hin und her. Daß nur auch im Eßzimmer alles in Ordnung war!

Vater liebte einen tadellos gedeckten Tisch und schön servierte Speisen und konnte sehr ärgerlich werden, wenn etwas nicht klappte.

Nun, es ging ja auch, — nur an Tagen, an denen morgens Besuche kamen und elegante Damen mit hellen Glacéhandschuhen und exquisiten Ledertäschchen im Besuchszimmer saßen und von ihrer überfüllten Zeit erzählten — da war's ein wenig viel für Mutter.

Derartigen Verkehr abbrechen, wie Elisabeths gerade Natur gewünscht hätte — das konnte man nicht. Es leiteten zu viele Fäden vom gesellschaftlichen zum geschäftlichen Leben hinüber. . . .

Jeden Morgen, ehe Elisabeth aus dem Haus trat, ertönte draußen in der stillen Straße ein fester männlicher Schritt, und erst, wenn er in der nahen Seitenstraße verklungen war, in der die Universität stand, begann auch sie ihren Weg. Aber noch klang er ihr nach — fest und tönend — und beflügelte ihren Fuß. Und doch! Auf dem schönen Weg durch breite Straßen und gutgepflegte Anlagen kehrten ihre Gedanken jetzt oft nach Hause zurück.

Auch dann, wenn sie in der hellen Aula saß, in der sie zweimal wöchentlich kunstgeschichtliche Vorträge hörte. Hoch wölbte sich der vornehme Raum — die Luft schien erfüllt vom Geist des andern, der sonst auf diesem Katheder stand. . . . Gerade in diesen Stunden besonderer Weihe tauchte vor Elisabeths Auge immer öfter ein anderes Bild auf. Zu Hause in dem kahlen hinteren Zimmer stand die Mutter am Bügeltisch oder sie saß mit in Vaters Privatkontor vor den langen Zahlenreihen seiner Geschäftsbücher.

Es gab in diesem Semester eine Menge besonderer Ausgaben. Neue, sehr teuere Farben waren aufgekommen, die Elisabeths Lehrer für unerläßlich fand. Und nach Ostern sollte eine Studienreise ins Gebirge unternommen werden — zwar eine herrliche Aussicht, aber wie kostspielig!

Das fiel ihr eines Abends schwer aufs Herz, während sie in der Küche stand und ihre Pinsel reinigte. Drinnen rollten unermüdlich gewandte Läufe übers Klavier. Lotte, die ins Konservatorium ging, übte.

Wie lange sollte das fortgehen mit den großen Summen, die sie beide kosteten! Das Sommerbild hing freilich über Vaters Chaiselongue, und alle Besucher rühmten es in überschwänglichen Reden. Aber noch kein einziges hatte sie verkauft. — Wenn sie sich mehr mit kunstgewerblichen Arbeiten abgeben würde! Wieviel verdiente ihre Freundin mit Bücherillustrationen! Aber gerade jetzt, wo ihr die Kunst immer mehr Lebensbedürfnis wurde!

Nun sang etwas die Treppe herauf, — ein hoher Triller klang in die Küche. Das war Anne, der Wildfang, die Lehrerin werden wollte.

„Mutter," rief eine vergnügte Stimme ins Wohnzimmer hinein, „ich brauch' einen neuen Lübke, mein seitheriger ist aus einer uralten Auflage — soll ich ihn nicht eben noch holen?" . . .

Sie saßen beim Tee um die gemütliche Eßzimmerlampe mit den roten Seidenfransen. Aber es wurde schweigend gegessen. Vaters Beefsteak war hart — das schien wie ein Druck über der Familie zu liegen. Der Appetit der Söhne wurde zwar keineswegs dadurch beeinträchtigt — man war diese Grillen nachgerade gewohnt, was der Kuckuck sollte man sich immer drum kümmern — Anne und Gertrud stießen sich heimlich an und waren öfters auf dem Punkt, hinauszulachen. Lotte führte mit kunstvoll gekrümmtem kleinen Finger die Teetasse zum Mund — ihrem Platz gegenüber hing ein kleiner runder Spiegel — ja, so sah's wirklich distinguiert aus.

Draußen blies ein kecker Märzwind, an den Fenstern klapperten die Jalousien.

„Warum sind denn bei uns die Doppelfenster noch nicht herausgenommen?" fragte der Vater unvermittelt.

Elisabeth sah, wie ein nervöser Zug in ihrer Mutter Gesicht trat. „Ach ja, ich vergaß — du gabst mir gestern den Auftrag — aber es war so vielerlei seither." „Das ist ja immer deine Entschuldigung," sagte er, befriedigt, seinem augenblicklichen Unwillen überhaupt Ausdruck gegeben zu haben.

„Nimmst du nicht noch ein Brötchen, Mutter?" fragte Elisabeth, die beobachtete, wie wenig diese die ganze Zeit aß. „Danke, Kind; aber du hast ja selbst nichts mehr." Sie nahm ihr mechanisch den Brotkorb aus der Hand, ohne sich zu bedienen. Wie rauh und rot ihre Hände geworden waren!

Allmählich kam doch eine allgemeine Unterhaltung in Gang, die noch lebhafter wurde, als der Vater sich mit der Abendzeitung in sein Zimmer zurückzog. Elisabeth hätte gern das Stenogramm ihres letzten Vortrags abgeschrieben, aber sie konnte nicht sehen, wie die Mutter allein vor dem hochgestapelten Flickkorb saß. So holte sie ihren Fingerhut und setzte sich neben sie. Und während sie das rote Stopfei zurechtrückte und langsam den Wollfaden aus- und einzog, spann sie die Gedanken dieses Abends weiter.

So konnte es nicht fortgehen. Die Mutter rieb sich auf an Vaters zunehmenden Launen und an den hunderterlei Anforderungen, die an sie gestellt wurden, — an denen allen noch das Bleigewicht der pekuniären Sorge hing. Es sollte jemand da sein, der ihr die Last tragen half. Aber wer? Sie schaute zu den Schwestern hinüber, die plaudernd am oberen Ende des Tisches saßen. Anne machte irgend jemand nach — eine Fähigkeit, auf die sie sich nicht wenig einbildete. Die beiden anderen lachten — Lotte leise und überlegen — Gertrud ihr gutmütiges, sorgloses Kinderlachen. Alle hatten Bücher vor sich, in die sie auch ab und zu eine Weile hineinschauten. . . .

Auf und ab ging die Nadel, und das große Loch in Gertruds Strumpf verschwand zusehends. Wenn sie selbst zu Hause helfen — ihr Studium aufgeben würde? Schon lange hatte sie ja dieser Gedanke heimlich verfolgt — sie mußte ihm einmal standhalten. Der praktische Zweck ihrer Ausbildung war schließlich jetzt schon erreicht; mit ihrem Talent konnte sie einmal irgendwie auf eigenen Füßen stehen, vielleicht schon jetzt ab und zu etwas verdienen. Aber Kunst, die reine, hohe, war's dann nicht mehr. Und wie hingebend hatte sie ihr gedient, wie um sie geworben in heißem Mühen! Was für beglückende Stunden waren's gewesen, wenn sie fühlte, es ging voran, der Höhe zu! Das alles aufgeben! In dem sie innerlich so viel gewann, das ihr Wesen bereicherte und reifte! — Ach, und was wollte sie anders als wachsen und reifen, größer werden und tiefer — einst würdig vielleicht des Einen!

Elisabeth lag lange wach in dieser Nacht. Der nächste Tag — es war um die Osterzeit — ging in einem weichen, dämmernden Abend zu Ende. Der Kirchturm ragte schwarz in den blassen Himmel, — auf der menschenleeren Straße lag graues Zwielicht. . . .

Elisabeth in ihrem dunkelblauen Straßenkleid verließ das Haus und ging mit schnellen Schritten die Straße hinunter. An ihrem Ende blitzte ein heller Punkt, der sich rasch vergrößerte. Dort führte eine Querstraße ins Zentrum der Stadt, wo schon das gesteigerte Abendleben rauschte.

Die weißen Lichter der Automobile blitzten vorüber — breite Lichtströme quollen aus den hohen Ladenfenstern — davor hastete die Menge. Lehrlinge, Verkäuferinnen, dazwischen elegante Paare mit Fächer und Opernglas.

Sie schritt eilig hindurch, unberührt von den Blicken, die ihrer anziehenden Erscheinung folgten.

Noch war sie über den Widerstreit ihrer Empfindungen nicht im klaren, — gut, daß sie sich heute abend vergessen und so das innere Gleichgewicht wiederfinden konnte!

In den Tagesblättern war seit der letzten Woche von dem Vortragszyklus eines bekannten Religionsphilosophen zu lesen, der unter großem Andrang, namentlich der besseren Kreise, gehalten wurde.

Bisher hatte ihr die Zeit gefehlt. Das war nun der letzte Abend, für dessen Thema sie sich besonders interessierte. . . .

Der große Raum war beinahe vollständig besetzt. Geräuschlos klappte der Saaldiener den roten Plüschsitz einer mittleren Reihe herunter, durch die er Elisabeth geführt hatte. Der Saal war nicht so hell beleuchtet wie bei anderen festlicheren Gelegenheiten. Gedämpftes Licht floß aus den matten Glühbirnen, die an den Seitenwänden angebracht waren.

Leichtes Flüstern schwirrte durch die Luft, das aber nach einigen Minuten in einer großen Stille unterging, die sich erwartungsvoll über den Saal breitete. —

An seinem Pult stand der Redner. — Eine schlichte, fast unscheinbare Gestalt — in dem bartlosen sympathischen Gesicht eine beherrschende Stirne, klare, graue Augen und auffallend feine Mundlinien.

Er begann, langsam zu sprechen, zuerst so leise, daß Elisabeth Mühe hatte, ihn zu verstehen. Einfach, ohne Pose — in einer ungesucht schönen Sprache.

Nach der mehr sachlichen Einleitung wurde er wärmer. Seine Stimme hob sich — klar und klingend tönten die Worte. — Und sachte und undefinierbar wuchs es auf zwischen ihm und seinen Hörern, — wie eine unsichtbare Bahn, auf der es geheimnisvoll hin und her strömte von schöpferischen Gedanken und intuitivem Verstehen.

Er leuchtete mit klarem Licht hinein in die Seele aller dieser Menschen, und es trat zutage, was an Sehnen in ihrer Tiefe lebte mitten in dem hastenden Treiben ihres Tags. — Und er hob das Licht höher und zeigte leuchtende Wege, — heraus aus Wirrnis und Dunkel zur Höhe reinen Menschentums aus göttlichem Geist.

Elisabeths Gedanken flogen in stolzer Freude zurück zu dem Tag, da ihr ein anderer dieses gleiche Ziel gezeigt hatte, — aber in demselben Augenblick weiteten sich ihre Augen in einem jähen Gefühl. . . .

Vorn in einer der ersten Reihen saß in etwas gebeugter Haltung ein junger Mann; er saß mit seitlich gewandtem Gesicht, dessen Kinn seine Hand stützte, und Elisabeth sah sein schönes, durchgeistigtes Profil. . . .

Da fühlte sie es aufstrahlen in neuer, nie gefühlter Kraft — das Licht, von dem ihre Seele lebte, seit er ihr's gegeben, den sie nun zum ersten Male wiedersah. Und eine Stunde kam, wo sie über alle Schranken weg eins war mit ihm — in tiefer Begeisterung und heiligem Wollen. —

Allerlei.

Lichtbilder. Wer hätte wohl gedacht, welches Hilfsmittel für die Volkserziehung noch einmal aus dem kindlichen Spiel der Laterna magica erstehen würde. Wie mühselig half man sich vor wenig Jahren in wissenschaftlichen Vorträgen, in Missionsversammlungen mit dem Herumreichen von Bildern oder dem flüchtigen Hinsehen beim Vorbeigehen an ausgestellten Darstellungen. Das Bedürfnis der Masse machte erfinderisch. Nun bleibt alles an seinem Platz, nun können alle groß und deutlich die Bilder an der reinen Wand sehen, die der Lichtbilderapparat dorthin zaubert. Wir sahen kürzlich einen vorzüglichen Zyklus, den Pfarrer Dr. Lukas-Charlottenburg sich zusammengestellt hat: Das Christusbild in der Geschichte der Kunst.

Nun bietet Pfarrer Burkhardt in Düsseldorf zwei Bilderkreise mit fertigen Vorträgen. 1. Kreis: Fritz von Uhde, 30 Bilder, Leihgebühr mit Text 8 Mark; 2. Kreis: Eduard von Gebhardt, 60 Bilder, Leihgebühr mit Text 12 Mark für je eine Vorführung.

Die Kosten der Versendung trägt der Besteller.

Nun hat man mit diesen beiden Meistern rechtzeitig angefangen, denn am 22. Mai feiert Fritz von Uhde in München seinen 60. Geburtstag, und am 13. Juni Eduard von Gebhardt in Düsseldorf seinen 70. Geburtstag. Aber der Herausgeber bittet, wenn auch von jedem Bilderkreise mehrere Exemplare hergestellt sind, doch nicht bis in die Nähe der Geburstage zu warten, damit alle Wünsche erfüllt werden können. Bestellungen und Vorausbestellungen nimmt Herr Adolf Koch, Herrmannstr. 20, Düsseldorf 115, entgegen. Der Reinertrag kommt, wie wir im „Rh.-westf. Gem.-Bl." lesen, dem Pestalozzivereine für Jugendhilfe und Gemeindepflege zugute. Den Lichtbilderapparat leiht man von einer Firma, die solche herstellt. Da immer neue Serien von Reise-, Missions- und Kunstbildern angeboten werden, lohnt sich die Anschaffung.

Vom Büchertisch.

Charakter und Erfolg von W. E. H. Lecky, übersetzt von M. Barnewitz. Berlin, Karl Curtius, 1907. 76 S. 1 Mark.

Gute Bemerkungen und Ratschläge über Charakterbildung und den Erfolg im menschlichen Leben, mit besonderer Rücksicht auf englische Verhältnisse. Namentlich im Kapitel „Erfolg" finden sich recht feine Urteile, z. B. über den Wert der Nachsicht und über das gesellschaftliche Taktgefühl. Das Büchlein könnte in der Hand eines Lehrers viel Gutes wirken, der daraus nur nicht Moralpredigten machen, sondern dadurch die Zöglinge mit den Forderungen des Lebens bekannt machen müßte. J. K.

Maurice Maeterlinck, **Die Intelligenz der Blumen.** Diederichs, Jena 1907. 197 S. 4,50 M., geb. 5,50 M.

Der mystische Zug, dem wir in den Dichtungen des modernen Romantikers Maeterlinck begegnen, fehlt auch nicht in seinen philosophischen Werken. Er ist bei den Neuplatonikern und den christlichen Mystikern alter und neuer Zeit in die Schule gegangen. Dabei bleibt er aber doch ein durch und durch moderner Geist, der keiner Autorität der Vergangenheit sich unterwirft.

Die vorliegende neueste Sammlung von philosophischen Aufsätzen Maeterlincks hat für den Theologen einen abstoßenden und einen anziehenden Pol. Im ersteren Sinne wirkt die wie eine selbstverständliche Tatsache vorgebrachte Behauptung, daß die alten Religionen, das Christentum eingeschlossen, im Absterben begriffen seien. Andererseits aber erhebt sich Maeterlinck wieder durchaus über die materialistische Weltanschauung und Lebensauffassung.

In der ersten Abhandlung, die zugleich dem ganzen Buch den Titel gibt, findet er im Leben der Blumen die Spuren einer der mechanischen Erklärung spottenden Intelligenz und stellt sich so auf die Seite der teleologischen Weltanschauung. In „der moralischen Krisis" (IV.) versicht er die Sache der „großen nutzlosen Tugenden" (Heroismus, Aufopferung, Güte, Liebe, Redlichkeit und Menschenwürde), weil sich darin ein hervorragender Instinkt offenbare, den man um der vollkommenen Entfaltung unserer menschlichen Gattung willen ebensowenig wie die niederen Instinkte der Natur antasten dürfe (S. 102). Auch die tiefsinnige Betrachtung über die Unsterblichkeit (XI.) weist auf eine positive Lösung des Problems hin.

Im ganzen sind die Ansätze zu einer neuen Welt- und Lebensauffassung, die man bei Maeterlinck findet, dem Geist des Christentums doch recht nahe verwandt.

P. Chr. Elsenhans.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Anzeigen.

Preis für die 4gespaltene Petitzeile (45 mm) 30 Pf. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt.
Reklamezeile 80 Pf. Beilagen nach Gewicht 15—20 M.

Wir bitten, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt“ zu beziehen.

Welcher edeldenkende Mensch verhilft einem wirklich nüchternen u. gut empfohlenen Mann, 40 Jahre alt, zu einer Beschäftigung, gleichviel welcher Art, event. auch in einer Fabrik? Am liebsten in Hamburg, Bremen oder Berlin. Gefl. Off. unt. **H. O. 9263** befördert **Rudolf Mosse, Hamburg.**

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an beim **Verlage** bestellt und durch diesen bezogen werden.

Mehr als 2000 große und kleine Gemeinden verwenden seit vielen Jahren laufend unsere gesetzl. geschützten, gußeisernen Grabständer (Nummerpfähle), mit besonders wetterfestem Anstrich versehen, in den verschiedensten Ausführungen zum Preise von 32 bis 42 Pf. Verlangen Sie Musterstücke und ausführliche Offerte, es erwachsen Ihnen daraus weder Kosten noch Verbindlichkeiten.

Hollersche Carlshütte
bei Rendsburg.

Zeitschrift f. Missionskunde und Religionswissenschaft.

Jahrgang 5 M.

Inhalt von Heft 4:

1. Einige der zugkräftigsten Ideen des Hinduismus als wurzelhafte Vorteile der buddhistischen gegenüber der christlichen Weltanschauung. Von Pfr. Happel, Heubach.
2. Die Entwickelung des Kiautschou-Gebietes. Von D. Aug. Kind.
3. Der Bauer von Mochida-no-ura. Buddhistische Legende. Von Pfr. Wendt.
4. Munzingers „Paulus in Korinth“. Von D. Ehlers.
5. Aus Zeitschriften und Jahresberichten.
6. Literatur.
7. Vereinsnachrichten.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung.
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko.
F. ZECH's MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks **Gewinnung neuer Abonnenten** nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

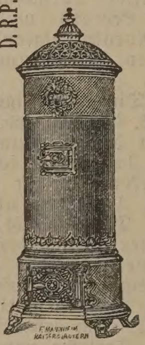
„Kirchlich-Liberal“

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Kirchenöfen
Schulöfen
D. R. P.



Monatelang auf Probe!
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt** nur **15 Pfennig** (statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Rheinische Weinkelterei

Telephon 3411 **Gebr. Wagner** Telephon 3411
Sonnenberg-Wiesbaden.

Herstellungs-Verfahren patent-amtlich geschützt. Lieferanten fürstlicher Hofhaltungen. Grosser Export. Höchste Auszeichnungen. Prima Referenzen.

Vergorene alkoholfreie Weine.

Tischwein (weiss)	0,65
Niersteiner (weiss)	0,80
Frauensteiner (weiss)	1,00
Winkeler (weiss)	1,20
Ober-Ingelheimer (rot)	1,00
Bordeaux St. Julien	1,25
Moselblümchen	1,00
Export-Apfelwein	0,40
Apfelsekt	0,90
Rheinweinsekt	1,50
Hochheimer Sekt	2,00
Grand vin Royal	2,50

Unvergorene alkoholfreie Moste.

Apfelnektar (Apfelsaft)	0,60
Weinnektar (weiss, Weinmost)	0,85
Erbacher Riesling (Traubenmost)	1,10

Die Preise verstehen sich exklusive Glas, netto Kasse ab Station Wiesbaden.

Geschenkt

erhält jeder für geringe Mühewaltung

1 Harmonium.

(Für kleine Bemühung an einigen freien Abenden). Auskunft gratis durch
E. Roggenbauch, Stuttgart
Tübingerstraße 85.

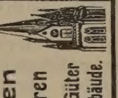
Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin
Sachsenhausen bei Frankfurt a. M.

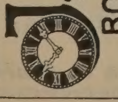
MANNBORG,
Erste Harmonium-Fabrik
nach Saugwindsystem in Deutschland.

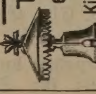
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.



Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.





B. Becker in Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8 M.**
Cigarren billigst.

Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 19.

Berlin — Bremen.

6. Mai 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Vom 13. Kirchlich-sozialen Kongreß. — Universität. — Ein kräftig Sprüchlein. — Der Evangelische Bund. — Orthodoxe Lehrer. — Abbé Loisy. — Katholisches von der nordamerikanischen Marine. — Feuerbestattung. — „Das ist der Herr Diakonus, der die Agende tragen muß." — Anzeigen.

Tagebuch.

Vom 13. Kirchlich-sozialen Kongreß. Wir müssen einmal genauer an anderer Stelle uns die Gruppen, Gedanken und Stimmungen ansehen, die mit den Worten „christlich-sozial", „kirchlich-sozial", „evangelisch-sozial", „national-sozial", „religiös-sozial" (jetzt in der Schweiz), „sozialdemokratisch" sich kennzeichnen und gegenseitig abgrenzen. Unser Raum hier im Tagebuch ist dafür zu klein. Wer etwas aus eigener Anschauung, Kenntnis der Geschichte und Literatur und eigenem Erleben zu einem dieser Punkte oder zu allen zu sagen hätte, ist uns willkommen und möge seine Arbeit in Form von Thesen oder Aufsätzen einsenden.

Heute sind hier nur einige Notizen über den oben bezeichneten Kongreß, der sich s. Zt. vom Evangelisch-sozialen ablöste, unter Stöckers Geist und Leitung steht, und das von uns bekannt gegebene Programm in Bielefeld am 27. und 28. April erledigt hat. Wir halten uns an den Bericht des „Reich", Nr. 99 und 100. — Mitgliederzahl 3640, 50 Ortsgruppen, davon 35 selbständig. Kirchlich-soziale Blätter monatlich 4000 Exemplare (sie liegen z. B. der Reformation bei). Eigentümlich ist die Hereinziehung selbständiger Elemente in den Bericht: „9 neue evangelische Arbeitersekretariate errichtet, „einige durch die Kirchlich-soziale Konferenz und ihre Gruppen". (?) Dann über den „Verband evangelischer Arbeitervereine", über den „Gewerkverein der Heimarbeiter", „Gewerkverein der Krankenpfleger und Pflegerinnen". „Beiden konnten insbesondere die Berliner Kirchlich-soziale Frauengruppe dienen". In Anspruch genommen wird der von den christlichen Gewerkschaften gehaltene zweite christlich-nationale Arbeiter-Kongreß. Dem Fernstehenden ist nicht klar, wieviel hier der allgemeine Bericht über christlich-soziales Arbeiten und Arbeiten der Konferenz ineinanderläuft.

Höchst interessant ist das Bekenntnis: „**Auch die 5. Kommission, aus der heraus im vergangenen Jahr der Keplerbund** sich bildete, hat einen bedeutenden Fortschritt genommen". (Reich 99, 2. Beilage.) [Uns erinnert diese selbständige Namengebung unmittelbar an ein scheinbar unparteiisches Flugblatt gegen die Liberalen bei der letzten Berliner Kirchenwahl, dessen Ursprung dem Unkundigen durch die Druckfirma: Vaterländischer Verlag und Kunstanstalt sich verhüllte, von der der Kundige weiß, daß sie Eigentum „der Berliner Stadtmission" ist.]

In Karlsruhe — im liberalen Lande — hat die Konferenz im vergangenen Jahr getagt, dabei war dem Leiter der Versammlung Dietrich von Oertzen ein Lapsus passiert, daß er auch die Liberalen zur Mitarbeit willkommen geheißen hatte. Das hatte ihm ein Pastor Möller-Gütersloh in der „Evangelischen Kirchenzeitung" verdacht. Nun verteidigte sich von Oertzen in seiner Eröffnungsrede. Sie ist im Wortlaut im „Reich", 99 und 100, abgedruckt und ist interessant genug, in diesem Teil hier mitgeteilt zu werden:

> Herr P. Möller bemängelt es, daß ich in meiner vorjährigen Begrüßungsansprache in Karlsruhe die Christen jeder Denomination, ohne konfessionelle oder landeskirchliche Einschränkung, zur Mitarbeit eingeladen, und selbst denen, die weiter links stehen, als wir — das war mein Ausdruck — unter gewissen Bedingungen die Tür nicht verschlossen habe. Herr Pastor Möller sieht Gefahr im Verzuge, daß Männer wie Traub und Jatho, der Konferenz beitreten und positive Mitglieder in die Lage kommen könnten, mit ihnen gemeinsam die Konfirmationspraxis zu beraten. Was ist darauf zu erwidern? Zunächst dies, daß ein genauer Wortlaut meiner Ansprache gar nicht feststeht. Ich habe frei nach Notizen gesprochen, geschrieben habe ich nichts. Dies Jahr bin ich vorsichtiger. Was kritisiert wurde, ist also ein Bericht. Ich gebe aber durchaus zu, daß Herr Pastor Möller berechtigt war, den Bericht für authentisch zu halten, da er in den offiziellen Heften der Konferenz steht. Und ich will die Richtigkeit im allgemeinen nicht bestreiten. Ja noch mehr. Ich gebe ohne weiteres zu, daß ich mich sorglos ausgedrückt habe. Es kam mir in der Begrüßung nicht darauf an, unsere Grenzen scharf zu präzisieren, sondern ich wünschte bei den Anwesenden, die zum großen Teil Liberale waren, eine freundliche Stimmung für die Konferenz zu erwecken. Mein Gedankengang war der: Ja, wir gehören politisch auf die rechte Seite und kirchlich auf die Seite der Orthodoxie. Das soll im allgemeinen nicht bestritten werden. Aber seht uns nicht für schwärzer an, als wir sind. Wir fassen das Wort „kirchlich" in der Bezeichnung kirchlich-sozial weitherzig, und auf dem sozialen Gebiet können wir auch mit solchen Männern zusammenarbeiten, die weiter links stehen, als wir.
>
> Das sollte wenigstens mein Gedankengang sein. Und wenn ich das nicht so klar und scharf herausgestellt habe, um jedes Mißverständnis nach rechts und links auszuschließen, so glaube ich doch sagen zu dürfen: möglich sind die Mißverständnisse auf Grund meiner Worte gewesen — notwendig waren sie nicht. In Karlsruhe sind meine Worte durchaus so verstanden worden, wie sie gemeint waren: als ein vom festen Boden kirchlicher Gesinnung aus dem Gegner entbotener freundlicher Gruß.

Von Oertzen beruft sich dann auf seine konservative Vergangenheit und seine Karlsruher Thesen, die allerdings ausgesprochen reaktionär waren. (Wortlaut vgl. 1907, Beilage 21, 502, „Das bedrohte kirchliche Wahlrecht in Preußen".)

Falsch, aber interessant ist der Satz: Am 4. November 1907 haben in der Generalsynode **alle Richtungen** sich zusammengefunden über einem Gesetz, das eine volle Anerkennung der kirchlich-sozialen Aufgaben in unserm Sinn bedeutet. Der kirchliche Liberalismus hatte einen Vertreter, ob er mitgestimmt hat, wissen wir nicht, wenn er mitgestimmt hat, hat er den kirchlichen Liberalismus in diesem Augenblick nicht vertreten, die Abstimmung ist völlig seine Sache, wir denken nicht daran, ihn zu tadeln, aber der volltönende Ausspruch des Herrn von Oertzen geht auf Gimpelfang aus. — Ueber die einzelnen Beratungsgegenstände vielleicht ein andermal. In Summa: Sozialer Wille und soziale Gedanken, verschränkt und verwirrt mit Konservatismus und Orthodoxie, arbeiten in diesem Kongreß und sind vielleicht so allein in die Kreise der Konservativen hineinzubringen, die Wucht der Tatsachen und die Macht des Fortschritts, in die jeder hineingerät, der arbeitet, wird auch an diesen Kreisen nicht vergeblich sein. Unsern Gruß werden sie nicht mögen, unsere Gewißheit, daß sie an der Auflösung einer unerträglichen Orthodoxie arbeiten, wird sie kränken, wir können sie ihnen doch nicht verhehlen.

*

Universität. Für praktische Theologie und Pädagogik ist Pastor Lic. Johannes **Steinbeck** in Erfurt (geb. 1873) nach **Greifswald** berufen worden. — Der neu ernannte Professor für Missionsgeschichte **Haußleiter-Halle** ist von der theologischen Fakultät in **Halle** zum Ehrendoktor der Theologie ernannt worden. — Lic. theol. **Kaspari-Erlangen** hat einen Ruf für alttestamentliche Theologie nach **Rostock** erhalten. — Heidelberg hat den außerordentlichen Professor Lic. Dr. Karl **Schmidt-Berlin** zum Ehrendoktor der Theologie ernannt. — Die theologische Fakultät in **Straßburg** hat dem Wirkl. Geh. Ober-Regierungsrat Freiherrn v. d. **Goltz**, die **Greifswalder** theologische Fakultät dem Direktor der Kückenmühler Anstalten Pastor **Bernhardt**, die **Göttinger** theologische Fakultät dem Pastor **Oehlkers**, Vorsteher des Hannoverschen Brüderhauses Stephanstift, dem Konsistorialrat **Petri** (früher erster Geistlicher des Vereins für Innere Mission) und dem Vorsitzenden der Hannoverschen Landessynode, Landeshauptmann **Lichtenberg**, die **Hallische** Fakultät dem Grafen **Hohenthal-Dölkau** die Würde als theologischen Ehrendoktoren verliehen. — In Leipzig ist im 86. Lebensjahr am 20. März der Senior der Universität **Leipzig**, Professor D. Dr. **Fricke**, langjähriger Vorsitzender des Gustav-Adolf-Vereins und Mitbegründer des Evangelischen Bundes, gestorben. — Am 14. April starb der Pfarrer von St. Peter und Professor an der Universität D. **Furrer** in **Zürich** im 70. Lebensjahr (vergl. sein Abschiedswort in Nr. 17.). — Pfarrer Dr. O. **Pfister-Zürich** ist zum außerordentlichen Professor an die **Züricher** theologische Fakultät berufen.

*

Ein kräftig Sprüchlein sagt Professor Dr. Ludwig **Wahrmund** in einer Broschüre „Ultramontan" (Eine Abwehr in 4 Artikeln. München, 1908, J. F. Lehmanns Verlag. Preis 1 M.) seinem Gegner, dem Jesuitenpater und Innsbrucker Professor der Bibelexegese Leopold

Fonck, der ihn in einer Gegenschrift „Katholische Weltanschauung und freie Wissenschaft. Das wissenschaftliche Arbeiten Professor Wahrmunds!“ angegriffen hat. Das sind frische, fröhliche Hiebe, die da ausgeteilt werden, und sie sitzen haarscharf, daß uns zu Mute wird, wie Herrn Wahrmund selber, der Herrn Fonck bezeugt, S. 11: „Ich habe immer geglaubt, daß die Jesuiten gefährliche Leute sind. Herr P. Fonck hat mich eines Besseren belehrt. Ich danke ihm dafür.“ Köstlich ist der überlegene Humor, mit dem Herr Wahrmund seinen Gegner abführt, erschreckend der Abgrund sittlicher Verworfenheit, in den die Zitate aus jesuitischen Moralschriftstellern hineinschauen lassen, glänzend die Gegenüberstellung der sittlich-religiösen Entrüstung, die Fonck bei Clemens VI. konstatiert angesichts der brutalen Worte seiner Bulle gegen Ludwig den Bayern (Es schlage ihn Gott mit Wahnsinn, Blindheit und Tollwut) und der historischen Daten, die Wahrmund beibringt über die beispiellose Habsucht, Verschwendung, Aemterverkauf, deren sich Clemens VI. schuldig gemacht hat. Sagt doch ein Zeitgenosse dieses Papstes und frommer Katholik, der Dominikaner Heinrich v. Herford, in seiner Chronik: Auch die simonistische Ketzerei (Kauf und Verkauf von Kirchenämtern) nahm im Klerus derart überhand und artete so üppig aus, daß jedermann, weß Standes er nur immer war . . . sei es Weltgeistlicher oder Mönch, und auf jede beliebige Weise, auch offenkundig, jedwedes geistliche Gut kaufte und verkaufte und sich nicht schämte, noch auch von irgend einem getadelt oder gescholten, geschweige denn gestraft wurde . . . Die Pfründen auch und die Personale und alle übrigen kirchlichen Dignitäten, die Pfarrkirchen, Kapellen, Vikarien und Altäre tauschten sie für Frauen und beliebig auch für Konkubinen aus, setzten sie im Würfelspiel, verloren und gewannen sie! — Der neuen Broschüre ist wie der ersten eine große Verbreitung unter den Katholiken zu wünschen. Die Besserung und Befreiung kann nicht vom Modernistentöter Pius und seinen jesuitischen Beratern kommen, sie kann nur kommen von einem katholischen Volk, das des Heidentums, in dem es steckt, das des Netzes von geschichtlicher Unwahrheit und wissenschaftlicher Rückständigkeit, in dem es gehalten wird, sich bewußt wird — und Netze und Seile von sich wirft.

*

Der Evangelische Bund hat in seiner Eisenacher Vorstandssitzung beschlossen, die Vereinsbuchhandlung von Leipzig nach Halle, dem Sitz des Zentralvorstandes, zu verlegen. — Die Generalversammlung des Evangelischen Bundes soll in den Tagen vom 4.—7. Oktober in Braunschweig stattfinden.

*

Orthodoxe Lehrer haben als Verein evangelischer Lehrer und Schulfreunde für Rheinland und Westfalen am 24. April in Barmen beschlossen, daß der Verein folgende Grundsätze verfolge:

1. Er verwirft, wie dieser, mit aller Entschiedenheit das durch den geschäftsführenden Ausschuß des Deutschen Lehrervereins grundsätzlich als richtig anerkannte und gebilligte Erziehungs- und Schulideal des Lehrers a. D. Tews;
2. bekennt er sich freudig zu dem biblisch-christlichen Erziehungsideal;
3. hält er unerschütterlich fest an dem christlichen Charakter der deutschen evangelischen Volksschule und fordert
4. für diese einen schrift- und bekenntnisgemäßen Religionsunterricht.

*

Abbé Loisy hat soeben ein zweibändiges Werk von 1832 Seiten herausgegeben — Les évangiles synoptiques — das die Ergebnisse seiner historischen Studien über die drei ersten (synoptischen) Evangelien zusammenfaßt. Das „Schweizerische Protestantenblatt“ Nr. 9 veröffentlicht ein Stück des Gesprächs zwischen Loisy und einem Mitarbeiter des „Matin“:

Tery: Sie scheinen wie Renan in Jesus nur einen Menschen zu sehen.

Loisy: Ich sehe ihn als Historiker, und die Geschichte zeigt ihn mir nur als Menschen.

Tery: Ich verstehe Ihre Unterscheidung zwischen dem Jesus der Geschichte und dem des Glaubens, aber im Grunde ist das nur eine rhetorische Vorsichtsmaßregel.

Loisy lächelte, dann sagte er: Ich gebe das zu, aber im übrigen kann sich niemand darüber täuschen. Das war eine Form, um den Theologen zu sagen: Ich bitte euch, laßt mich in Ruhe!

Tery: Aber wenn es so ist, glauben Sie nicht, daß gewisse Folgerungen des Historikers die Ueberzeugung einiger Gläubigen erschüttern werden? Wie Sie Jesus geschildert haben, glauben Sie nicht, daß mehr Autosuggestion in ihm war als übernatürliche Inspiration? Ebenso erklären Sie die Auferstehung Christi durch Suggestion der Apostel, und wenn Sie schreiben, daß der Leichnam Christi in die „fosse commune“ geworfen wurde, so haben Sie diesen Ausdruck gewiß nicht zufällig gebraucht. Wenn alles, was der Historiker Loisy sagt, richtig ist, dann kann der Abbé Loisy nicht mehr glauben, daß Christus von den Toten auferstanden ist!

Loisy lächelte diesmal nicht. In der Tat, sagte er, wenn man unter der Auferstehung versteht, daß der Leichnam Jesu wieder zum Leben zurückgekehrt ist, dann ist dies weder bewiesen noch beweisbar; aber es bleibt wahr, daß Christus wieder erweckt worden ist, in dem Sinne, daß er wieder lebte, oder, wenn Sie wollen, wieder auflebte in seiner Kirche.

Tery: Gewiß; aber das ist nur ein Gleichnis. Und um die Frage ganz bestimmt zu stellen: Führt eine solche Geschichtschreibung nicht zur Leugnung der Gottheit Christi?

Loisy: Warum sollten wir diese Gottheit behaupten, wenn Jesus selbst nichts von ihr gewußt hat?

Tery: Woher nehmen Sie das?

Loisy: Aus dem Evangelium selbst! Aus den drei Synoptikern, selbstverständlich; denn der vierte Evangelist hat den Einwand vorausgesehen und ist ihm zuvorgekommen. Erinnern Sie sich des Gebetes Jesu im Garten Gethsemane: „Mein Vater, mache, daß dieser Kelch an mir vorüber geht!“ Er fürchtete den Tod, als ob er nicht wüßte, daß er selbst die Macht habe, ihn zu verhindern, und daß er als Gott nicht sterben könne!

Der Berichterstatter wollte noch mehr wissen, aber der Abbé machte ihm bemerklich, daß der Abend nahe, und daß er jetzt in den Hühnerhof gehen müsse, um sein Geflügel zu füttern. Und von ferne hörte der Berichterstatter noch, wie der Abbé von seinem Geflügel mit freudigem Geflatter und Gekreisch empfangen wurde. Dann schließt er seinen Bericht: „Wer denkt nicht bei dieser ländlichen Szene an Franz von Assisi oder irgend einen Heiligen der ersten Kirche! Und wer wäre nicht betroffen von dieser neuen, unvorhergesehenen Form des Gegensatzes zwischen Glauben und Wissen! Dort unten im Vatikan ist der Glaube verkörpert durch den unwissenden und ungeschlachten Dorfpfarrer, der, wie Abbé Loisy sich ausdrückte, „die Ideen mit dem Knüttel totschlagen will,“ während hier dieser ländliche Priester, inmitten seiner Hühner, dieser kleine, schüchterne, kränklich aussehende Abbé mit dem Gesichtsausdrucke Voltaires die Wissenschaft vorstellt in allem, was sie Freies, Edles und Stolzes hat, die Wissenschaft, die lächelt, weil sie unüberwindlich ist.“

Ferner hat Loisy eine kleine Schrift herausgegeben: „Einfache Gedanken über die Enzyklika.“ Er verurteilt scharf die Verständnislosigkeit des Papstes gegenüber den Modernisten und erklärt, daß katholisches Denken mit modernem Leben unvereinbar sei. Der Nachfolger Richards auf dem Stuhl des Erzbistums Paris, Amette, hat Lesen und Verbreiten dieser neuesten Schriften verboten, der Papst aber hat nunmehr, wie der „Osserv. Romano“ vom 7. März mitteilt, durch ein Dekret der Inquisition über den Abbé Loisy die Excommunicatio maior (den großen Bann) verhängt.

Die „Kln. Vlksztg.“ bemerkt dazu: Die Excommunicatio maior oder Exkommunikation schlechthin, welche als schwerste von allen kirchlichen Strafen von den früher üblichen verschiedenen Arten der Exkommunikation allein noch in Betracht kommt, ist ein völliger Ausschluß von den Gemeinschaftsrechten der Kirche.

*

Katholisches von der nordamerikanischen Marine nach der „Deutsch-evang. Korr.“: Bekanntlich hat die Regierung der Vereinigten Staaten Nordamerikas ein großes Geschwader der Kriegsmarine nach dem Stillen Ozean geschickt. In Rio de Janeiro hielt bei dem Aufenthalt der Flotte im dortigen Hafen der katholische Kaplan Pater Gleesson, der als Oberkaplan der mitfahrenden katholischen Mannschaften fungiert, einen Vortrag, aus dem allerhand interessante Einzelheiten der Beachtung wert sind. Er stellte zunächst fest, daß unter den etwa sechzehntausend Mitgliedern des Geschwaders sich gegen sechstausend Katholiken befinden, zu denen auch zwei der Admirale gehören. Während kein einziger protestantischer Marinepfarrer an Bord ist, zählt das Geschwader sechs katholische Kapläne, die dem Pater Gleesson unterstellt sind. Er liest täglich auf dem Schiff die Messe; am Sonntage beteiligt sich an den katholischen Gottesdiensten angeblich die gesamte Mannschaft unter Assistenz des Offizierkorps. Auch die Protestanten nehmen nach seiner Versicherung regelmäßig, und zwar „mit der höchsten Ehrfurcht“, an der Feier teil; einige von ihnen seien während der Fahrt bereits übergetreten. Großes Lob spendete der Pater dem Admiral Evans, dem Chefkommandeur des Geschwaders, der die Kapläne der Flotte mit aller nur möglichen Rücksicht behandle. Er selbst habe an Bord den Rang eines Kapitäns und genieße die entsprechenden Ehrenbezeugungen und dasselbe Gehalt. — So berichtet der katholische „Osservatore Romano“. Es wird wohl festgestellt werden, ob das zur Erbauung der Römer oder nach der Wahrheit erzählt ist.

Feuerbestattung.

Durch die Presse gehen Gerüchte, daß die Feuerbestattung in Preußen gestattet werden solle, und das „Reich“ empfiehlt diese Konzession an die Liberalen, indem es darauf hinweist, daß Leichenverbrennung zwar der christlichen Sitte, aber nicht dem christlichen Glauben widerspreche.

Wir haben ebensowenig den Widerstand der Synoden und Kirchenbehörden bezw. der konservativen Parteien gegen die Einführung der Leichenverbrennung, wie die „Begeisterung“ für diese Bestattungsart verstehen können. Wir haben weder Glaubens- und Sittlichkeitsgründe gegen noch kulturelle Gründe für die Feuerbestattung als stichhaltig erfunden; uns ist es um zweierlei zu tun gewesen: um die Torheit der offiziellen Kirche, sich unnötig durch den Widerstand zu blamieren und ihre Tätigkeit denen zu entziehen, die nun einmal diese Art der Bestattung wählten, und um die Wahrung

der Volk und Persönlichkeit wichtigen Pietät gegen die Verstorbenen, die immer irgendwie hängen wird an der Stätte, da ihre Reste ruhen. Wir meinen, daß die Kirche allen Grund hat, energisch die Ordnung dieser Sache selbst in die Hand zu nehmen, um geschichtslosen und geschmacklosen Neuerfindungen bei den Bestattungsfeiern und bei der Behandlung der Aschenreste zu begegnen. Hier ist schon viel versäumt und durch die Versäumnis Gelegenheit zu neuem Aergernis gegeben.

Vollständig ungenügend ist im Sinne geschichtlicher Verknüpfung der neuen Bestattungsart mit der bisherigen Sitte, wie der von der Pietät dringend geforderten Sicherung der Aschenreste, die Uebung, Urnen in den Häusern und Wohnungen aufzustellen. Nicht nur Personen, auch Familien sterben, und der abscheuliche Vorgang, der unlängst berichtet wurde, daß eine Aschenurne zur Versteigerung kam, sollte sich nicht wiederholen können. Sie gehören in die Stille und die Verborgenheit der Erde, diese Aschenreste, und nicht in das persönliche und gesellschaftliche Alltagsleben und -treiben.

Ebenso unerfreulich ist mir die apothekenmäßige Konstruktion der Kolumbarien und die dort übliche Aufbewahrungsart. In dem Gewirr der Urnen inmitten eines großen Raumes, bei der Unruhe des suchenden und immer wieder abirrenden Blickes fällt das stille Gedenken an die Lieben gewiß unendlich schwer, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit einer ähnlichen Pflege der Ruhestätte, wie bisher des Grabes.

Auch die Einrichtung gesonderter Urnenhaine, die dann vielleicht eine Stätte der Vornehmen, die wiederum mit ihrer oberirdischen Bestattung das Gefühl des Zur-Ruhe-Kommens im Tode stören, die die erdbestatteten und feuerbestatteten Glieder einer Familie trennen, ist mir unsympathisch.

Vielmehr sollte freudig die Kirche die Möglichkeit begrüßen, zur alten Sitte des Familienbegräbnisses zurückkehren zu können, weil sie nun auf engem, nicht zu teurem Raum beieinander ruhen können, die im Leben beieinander waren.

Bestattung der Aschenreste im Grabe in schlichtem Holzgefäß, ein Hügel allein oder gemeinschaftlich für mehrere Personen, der die Reste vor Störungen sichert, der gepflegt und geschmückt werden kann wie bisher, es seien die Abschiedsfeier und der Trost für die Lebenden nicht getrennt, sondern geschickt und geschmackvoll verbunden mit der Stätte der Verbrennung, daß keinerlei Verdacht mehr aufkommen kann einer besonderen Behandlung des Feuer- und des Erdbestatteten, die Beisetzung der Aschenreste in der Stille mit den nächsten Angehörigen: So denken wir uns die Angliederung der neuen Sitte an die alte.

Wenn nur unsere Kirchenbehörden in diesem Augenblick groß und frei denken und handeln könnten. Dir Synoden werden kaum bis zur Entscheidung entscheidend eingreifen können; das ist ja der Fehler, daß sie viel zu selten tagen, sie sollten Sessionen haben und zu kurzen Beratungen immer wieder berufen werden können, wie es m. W. in Württemberg ist. So werden wohl die Kirchenbehörden zunächst verfügen. Sie können wahrlich der Kirche nur dienen, wenn sie nun energisch den Schritt ins Neue tun und nicht das Neue sich stückweise entreißen lassen. Wenn's auch der Seelen Seligkeit in diesem Fall nicht gilt, es gilt doch das Ansehen der Landeskirche und damit die Förderung ihrer Wirkungsmöglichkeit.

Sollte es wirklich Pastoren geben, denen es Gewissenssache wäre, die Leichenbegleitung bei Verbrennungen zu verweigern, so wird man sie nicht zwingen dürfen, man wird sie dem Gewissenskonflikt überlassen müssen, dem sie bei einigem Ernst sicher verfallen müssen: Hier meine doktrinäre Lehrauffassung, dort die Bitte eines Gemeindegliedes um Trost. Zu verwundern wäre es nicht angesichts der jahrelangen Opposition der gläubigen Presse gegen die Feuerbestattung als neues Heidentum, aber auch angesichts des jahrelangen antikirchlichen Gebarens der Feuerbestattungsfreunde. Das dürfen wir nicht vergessen, daß auch diese Dogmatik und Doktrinarismus getrieben haben. Aber die Zeit wird helfen, und so rasch wird das Neue des Alten nicht Herr werden. Die entschlossene und eifrige Minorität für Feuerbestattung darf uns durch die Energie ihres Auftretens und Strebens nicht über ihre Größe täuschen. Lange und vielleicht immer — wer will da weissagen? — wird es Erdbestattung neben der Feuerbestattung geben.

Jedenfalls ist es zu begrüßen, daß die vielen Verlegenheiten, die sich aus dem bisherigen Zustande ergaben und Gelegenheiten boten für Mißstimmung und Schelten gegen die evangelische Kirche, die deren Wirksamkeit hemmten, daß der Anlaß zur Polemik, die um so geringen Gegenstand geführt, keine Frucht haben konnte als gegenseitige Verärgerung, aufgehoben und ein guter Augenblick für die Landeskirche gekommen ist zu freiem und großem Handeln. — Möge sie ihn nicht versäumen.

„Das ist der Herr Diakonus, der die Agende tragen muß."

Aus Brandenburg a. H. wurde uns einmal dies Verslein mitgeteilt, die Straßenjungen sangen es, die jetzt als würdige Familienväter und Großväter über die Straße schreiten.

Alte Zeit!

Vergangene Zeit, da in unserer Kirche an vielen Orten noch mancherlei katholisches Wesen sich erhalten hatte, auch in der Abstufung der Würde im geistlichen Amt vom Herrn Oberpfarrer zum Herrn Archidiakonus, zum Herrn Diakonus, zum Herrn Subdiakonus. Allerlei Wunderlichkeiten gab es damals. Der Herr Oberpfarrer segnete nur die „höheren" Töchter und die „höheren" Söhne ein. Wenn er zum Begräbnis I. Klasse ging, schritten zu seiner Seite würdig als „Talarträger" der Herr Archidiakonus und der Herr Diakonus zu erhabenerer Ehrung des Verstorbenen, der den Vorzug eines gefüllten Beutels im Leben hatte. Bei den Mittleren ging der Herr Archidiakonus allein, bei den Armen bloß der Herr Diakonus. Der letztere taufte, der Archidiakonus traute unausgesetzt, nur auf besonderen Wunsch verrichtete der Herr Oberpfarrer diese Funktion. Er wechselte mit dem Herrn Archidiakonus in den Hauptgottesdiensten, doch nur in der Predigt, die Liturgie las ihm der Herr Diakonus und nur an „gewöhnlichen" Sonntagen, an den hohen Festtagen blieb die Predigt das Vorrecht des Herrn Oberpfarrers. Er hatte auch den bequemen Bezirk in der inneren Stadt, die anderen mußten hinaus auf die Dörfer, am weitesten der Herr Diakonus, der in der Hauptkirche nur die Nachmittagspredigten, um die geeignete Zeit des Mittagsschläfchens, um 2 Uhr, zu halten hatte.

Mit welchem Feuereifer hatte er einst sein Amt angetreten. Zuerst waren sie auch gekommen, um den Neuen zu hören, er predigte frischer, lebendiger. Aber um 2 Uhr? Das tut man nicht oft und dann mit dem eigenen Dienstmädchen zusammen? Vormittags beim Herrn Archidiakonus oder gar beim Herrn Oberpfarrer ist's doch viel vornehmer, neben der Frau Stadtrat und der Frau Steuerrat? Die Kirche wird immer leerer und jetzt, wo das Haar silbern schimmert, ach ist er so müde geworden, immer vor 10 Personen, die auch müde sind, zu predigen. Von den Familien lernt er diese und jene kennen, aber Amtshandlungen, Konfirmationen, nein, die hat der Herr Oberpfarrer! Bei den Armen, ja, da mögen sie ihn wohl, aber einwurzeln kann er auch nicht, die Ida traut wieder der Herr Archidiakonus und die will nun bei ihm auch ihr Kind taufen lassen, denn bei der geistvollen Einteilung: ein Jahr hat der Herr Archidiakonus die Volksschulknaben zum Konfirmanden-Unterricht, einmal der Herr Diakonus, und so im feingegliederten Wechsel fahren und pfuschen sie alle, jeder mit seiner Art, in den Familien umher, bis sie die Eigenart sich abgewöhnen und Funktionäre werden.

Ja, ja, so war's in der alten Zeit! So gar lange freilich ist's noch nicht, daß wir einen Diakonus trafen, der, ich glaube, 16 Jahre lang nachmittags um 2 Uhr gepredigt hatte, jetzt ist er wohl auch in ein anderes Amt erlöst. Ob die Stelle noch besteht? Merkwürdig schnell vergessen Archidiakonen, die glühend für die Gleichstellung der Pastoren, gegen Titel und Vorrechte des Oberpfarrers eingetreten sind — ihre Grundsätze und ihre Vergangenheit, wenn sie selber Oberpfarrer werden. Ja, Bauer, das ist ganz was anderes.

Alte Zeit! Wir aber haben Sulze erlebt und gelesen, energisch tritt man für Bezirkseinteilung der Gemeinden ein, für freie und selbständige Stellung des einzelnen Geistlichen. Alte Zeit!

Doch nein! Aus demselben Brandenburg a. H. mit dem Straßenjungenlied kommt eine Nachricht von gestern: An einer der Gemeinden ist ein neuer Oberpfarrer und Superintendent über die Köpfe des „unteren Klerus" weg berufen worden, weil die anderen Geistlichen nicht „ephoralfähig" waren, wie das so nach alten und neuen Grundsätzen katholischer Art in der evangelischen Landeskirche Altpreußens wohl vorkommt. Der Neueingeführte aber ist ein Oberpfarrer besonderer Art, obgleich er vermutlich orthodox ist, ist er modern-vernünftig gesonnen. Man beschließt auf ein Jahr mit dem Kirchenrat zusammen den regelmäßigen Wechsel der Gottesdienste unter den sämtlichen Pfarrern der Kirche ohne Unterschied der Feiertage. Es geht, die Kirche fällt nicht ein, die Gemeinde ist es zufrieden. So beschließt man nach Jahresfrist die definitive Einführung der neuen Ordnung. Doch Unzufriedene finden sich, sie protestieren nicht öffentlich, sondern melden heimlich das Geschehene nach Berlin ans Konsistorium — und siehe da: Ohne die Pfarrer, ohne die Gemeindeorgane zu fragen, ordnet das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg kraft kirchenregimentlicher Gewalt das Fortbestehen des bisherigen Zustandes einer bevorzugten Stellung des Oberpfarrers an. So geschehen nicht vor 100 Jahren, nein, im Jahr des Heils 1908! — Ob's vielleicht gar anderswo auch noch so zugeht, wie wir oben geschildert haben? Wir wären dankbar, es zu erfahren.

Soeben ist erschienen:

Neue Wege zur Jugendpflege.

Von
W. Classen-Hamburg und Lic. Dr. Hollmann-Charlottenburg.

Kl. 8° 64 Seiten. 50 Pf.

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.
Schöneberg-Berlin.

Es ist erschienen:

Was fordert die moderne Gemeinde von ihrem Pfarrer?

Vortrag
von **H. Geffcken,** Dr. jur. et phil.
Professor des öffentlichen Rechts an der Handels-Hochschule Köln.
8°. 36 Seiten. 50 Pf.

10 Exempl. à 45 Pf.
25 „ à 40 „
50 „ à 35 „
100 „ à 30 „
500 „ à 20 „

Zu beziehen durch die
Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Der Abonnementspreis unseres Blattes
beträgt — bei **direkter** Zusendung — für
1 Vierteljahr . . . . . . 1,90 M.
2 Monate . . . . . . 1,25 M.
1 Monat . . . . 0,65 M.
Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Die beste geistige Kapitalanlage

ist: „Naumann lesen" schreibt Dr. Fritz Auer in seiner Naumann-Biographie.

Naumann-Schriften.

Die Kunst im Zeitalter der Maschine M. 0,25
Die Politik Kaiser Wilhelm II. . . „ 0,25
Die Wohnungsnot unserer Zeit . . „ 0,25
Kunst und Industrie . . . . . . „ 0,25
Die Stellung d. Gebild. i. pol. Leben „ 0,30
Die Politik der Gegenwart . . . . „ 0,60
Die Erziehung zur Persönlichkeit im Zeitalter des Großbetriebs.
Geschenkausgabe . . . . „ 0,50
Der Geist im Hausgestühl . . . . „ 0,50
Briefe über Religion . . . . . „ 1,50
Demokratie und Kaisertum . . . . „ 1,20
Neudeutsche Wirtschaftspolitik . . . „ 4,—
„Asia". Eine Orientreise . . . . „ 4,—

In allen guten Buchhandlungen stets vorrätig. Eventuell durch den Buchverlag der „Hilfe", G. m. b. H., Berlin-Schöneberg.

Verlangen Sie von uns den Naumannprospekt Nr. 20.

Bei der Erteilung von Inserat-Aufträgen betr.
Vakanzen und Stellenausschreibungen
bitten wir stets des
Protestantenblattes
zu gedenken.
Verlag des Protestantenblattes.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.